

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Karlsruher Intelligenz- und Wochen-Blatt. 1820-1832
1832**

14 (1.4.1832)

Strassenwinkel oder Thürpfosten darbot, und triumphirend brachte er sie nach Haus, und zeigte sie seiner Frau.

In einer Nacht nun, als er gerade die Strassen durchzog, begegnete ihm einer seiner Kameraden, und nöthigte ihn, mit ihm in ein nahe gelegenes Wirthshaus zu gehen, wo sie bald recht fröhlich miteinander wurden. Als Martin, der ein Gläschen zu viel getrunken hatte, wieder in seine Wohnung zurückkehren wollte, verirrt er sich, und geräth in eine falsche Straße. Hier erblickt er nahe an dem Thorweg eines Hotels einen Haufen Leichricht, und sogleich untersucht er ihn auch nach gewohnter Weise mit seinem eisernen Hacken. Es war mitten im Sommer; Martin hatte daher keine Kleidung, als eine zerstückte Weste, Hosen, von einem einzigen Hofenträger von Sahlband gehalten, und Socken mit einer ledernen Sohle. Sein Licht in der Laterne warf nur noch einen schwachen zuckenden Schein, und war eben am Verlöschen. Indem er seinen Hacken wieder an sich zieht, reißt er sich damit nahe am Knöchel des linken Fußes eine sehr schmerzhaftige Wunde, aus welcher das Blut heftig hervorquoll. Schnell sucht er durch einige Lumpen, die er fest um die Wunde bindet, das Blut zu stillen; aber es floß zu stark, und der Schmerz übermannte ihn, so daß er auf die Bank neben dem Thore hinsank, und den Kopf ermattet auf seinen Lumpenkorb legte. In dem Augenblick rollt ein Wagen heran und hält an dem Thore, das sich sogleich öffnet, um den Vicomte von Astrol aufzunehmen, welcher heute glücklicherweise früher, als gewöhnlich, nach Hause kam. Als dieser einen Menschen auf der steinernen Bank liegen sieht, geht er auf ihn zu, läßt sich eine Laterne bringen, und erkennt einen ohnmächtigen Unglücklichen, aus dessen Fuß fortwährend Blut fließt. Schleunigst läßt er ihn in seine Wohnung hinaufbringen, schickt nach einem Wundarzt, bindet unterdessen selbst die Lumpen vom Fuße los, und findet da eine sehr starke Wunde. Durch die ärztliche Hülfe wurde jedoch das Blut gestillt, und bald in kurzer Zeit erhielt auch Martin sein Bewußtseyn wieder. Sein erster Gedanke war Besorgniß um seine Frau und Kinder, und seine erste Bitte die, daß man ihn so schnell als möglich zu ihnen bringen möchte. Dieses wird ihm auch zu Theil, indem Herr von Astrol eine Krankenfanfte oringen und ihn darauf in seine ärmliche

Wohnung tragen ließ, wohin er ihn mit dem Wundarzt bis in die Dachstube im fünften Stockwerk begleitete, und wo er ihn nicht eher verließ, bis er die Familie getröstet, und der Wundarzt die Versicherung gegeben hatte, daß keine Gefahr mehr vorhanden sey. Dieser konnte indessen Jauffret nicht verbergen, daß die Pulsader verletzt sey, und sein Leben bedroht gewesen wäre, ohne die menschenfreundliche Hülfe des Vicomte, welcher ihm zugleich anbefohlen habe, für die vollkommene Heilung der Wunde Sorge zu tragen, und ihm jeden Tag Nachricht darüber zu bringen.

Sobald der Lumpensammler hergestellt war und seine Kräfte wieder erlangt hatte, so war der erste Gebrauch, welchen er davon machte, der, daß er mit seiner Frau und seinen Kindern dem Vicomte, seinem Lebensretter, den innigsten Dank darbrachte. An einem Sonntag Morgen erschien er daher mit seiner Familie, alle sehr reinlich gekleidet, in dem Hotel seines Wohlthäters, und wurde unverzüglich zu diesem geführt. Der Vicomte erkannte ihn sogleich wieder und empfing ihn mit ungeheurer Freude, nicht wie ein steifer vornehmer Gönner, sondern als ein warmer Menschenfreund, welcher den höchsten Werth seines Reichthums darein setzte, daß er zu jeder Zeit im Stande war, der Noth und dem Unglück eine Zufluchtsstätte zu bieten. Er machte dem Lumpensammler das Anerbieten, in seine Dienste zu treten, in der sichern Erwartung, daß dieser mit Freuden die dargebotene Gelegenheit ergreifen würde, seine beschwerliche und lärgliche Beschäftigung zu verlassen. Nicht wenig erstaunt war er daher, als dieser ihm erklärte, daß er mit seinem Loose zufrieden sey und seinen Weidenkorb und seine rauchige Laterne nicht mit der Livree der Leute des Vicomte vertauschen möchte. „Wenn ich und meine Frau, sagte er, uns erworben haben, was wir zum Lebensunterhalt und zur Erziehung unserer Kinder bedürfen, und uns am Ende des Monats ein oder zwei Fünffrankenstücke übrig bleiben, so sind wir die reichsten Menschen auf der Erde.“ — „Da seyd ihr wohl glücklicher, als ich, erwiederte der Graf; denn oft habe ich noch Schulden bei einem Einkommen von fünfzigtausend Franken.“ Das fiel den guten Leuten sehr auf, und auf dem Rückwege zu ihrer dürftigen Wohnung sagte Jauffret zu seinen Kindern: „Vergesst nie die Worte dieses, vom Glück begünstigten Mannes; sie sind eine neue Bestätigung der Wahrheit, daß nicht Rang und Reichthum, sondern nur die Arbeit und Selbstgenügsamkeit Ruhe des Herzens gewähren.“

(Die Fortsetzung folgt.)

KARLSRUHER UNTERHALTUNGS-BLATT,

erscheint jeden Sonntag mit einer hübschen, auf den Inhalt Bezug habenden Abbildung. Der Plan ist: hauptsächlich die Jugend aus der Naturgeschichte, der Länder- und Völkerkunde, der Kunst etc. durch bildliche Darstellungen, verbunden mit ausführlichen Erklärungen belehrend, so wie ältere Personen durch interessante Aufsätze angenehm zu unterhalten. Das Karlsruher Unterhaltungsblatt wird im Abonnement jährlich für fl. 5. 12 kr. rh., Thlr. 3. — sechs. (im ganzen Grossherzogthum Baden franco per Briefpost) jede Woche geliefert und Bestellungen auf dasselbe werden jederzeit von sämtlichen Postbehörden, so wie von allen Buch- und Kunst-Handlungen des In- und Auslandes (in Strassburg in der Schulbuchhandlung von F. C. Heitz, Schlauchgasse No. 3.) sowohl auf das Ganze von Nro. 1. an — jetzt aus fünfter Auflage — als auch auf jeden einzelnen Jahrgang angenommen und besorgt. (Auf sechs Exemplare erhält man 1 Freyexemplar.) Der Ladenpreis für jeden Jahrgang ist fl. 7. 48 kr. rh., Thlr. 4. 12 ggr. sechs.

Pont du Gard.

(Mit einer Abbildung.)

Fünfter Jahrgang 1832. Tab. XIV.

Das prächtige Niesenwerk, dessen Abbildung wir hier unsern Lesern vor Augen legen, ist ein Denkmal römischer Baukunst und liegt ohngefähr drei Stunden von Nismes im südlichen Frankreich.

Es ist eine, zugleich als Brücke dienende Wasserleitung von 147 Fuß Höhe und 800 Fuß Länge, welche quer durch das Thal, von einem Gebirge zum andern über den Fluß Gardon führt, der aus den Cevennen hervorströmt. Daher der Name „Pont du Gard.“ Sie besteht aus drei Reihen hoher Schwibbogen, nach toskanischer Säulenordnung, welche eben so viele Brücken übereinander bilden. Die unterste derselben wird durch die, auf beiden Seiten liegenden Berge von oben nach unten eingrenzt und ruht auf 6 Bogen, deren jeder ohngefähr 60 Fuß Breite und etwas mehr Höhe hat; die mittlere wird von 11 Bogen getragen, welche ziemlich dieselbe Ausdehnung, wie die der ersten, haben, und senkrecht auf denselben stehen. In diesen beiden Stockwerken ist nicht die geringste Unregelmäßigkeit der Bauart nachzuweisen. Die Mauern der untern 6 Bogen unterstützen genau den Schwerpunkt der obern. Die oberste Reihe endlich besteht aus 35 kleinern Schwibbogen von 14 Fuß Breite und ohngefähr 18 Fuß Höhe, und dient als Grundlage einer Wasserleitung, die mit großen Steinplatten bedeckt und ausgelegt ist.

Diese Wasserleitung hatte ehemals die Bestimmung, der Stadt Nismes das Wasser der Quelle von Eure zuzuführen, das seinen Ursprung an einem, drei Stunden von hier entlegenen Orte hat. Die ungünstige Beschaffenheit des gebirgigen Bodens

machte aber eine Menge Krümmungen und Umwege notwendig, welche eine Ausdehnung von 9 Stunden veranlaßten. Der Weg, den die Wasserleitung ehemals nahm, ist noch jetzt an beträchtlichen Ueberresten von Mauern und Schwibbogen erkennbar, deren Größe, Pracht und Gediegenheit dem Ganzen entsprechen.

Die Steine dieses außerordentlichen Mauerwerkes scheinen ohne Mörtel oder irgend ein anderes Bindemittel aufs Genaueste und Vortrefflichste in einandergesügt zu seyn. Diejenigen, welche die Grundlage der Brücke bilden, sind so lang, als diese selbst breit ist. Der Raum auf derselben, welcher ehemals Fußgängern und Reitern, von einem Ufer zum andern, als Weg diente, ist 4 Fuß breit, und wird durch eine Gallerie eingefast, welche durch die Vorsprünge der zweiten Bogenreihe gebildet ist. Die Bauart dieser Gallerie macht indes heut zu Tage den Uebergang gefährlich; darum gelangt man über den Gardon auf einer kleinen Brücke, welche der großen angefügt ist.

Man glaubt ziemlich allgemein, daß Pont du Gard auf Befehl des Kaisers Hadrian erbaut worden sei, der vom Jahr 117 bis 138 nach Christi Geburt über das römische Reich regierte, und gründet diese Vermuthung auf eine Inschrift, die sich an einem Steine findet. Sie enthält die drei Buchstaben A. E. A., deren Sinn man durch die Erklärung: Aquæductus Elii Adriani (Wasserleitung des Aelius Hadrianus) enträthseln zu haben hofft. Ehemals sah man an den Mauern noch verschiedene Figuren in halberhabener Arbeit, unter andern eine verschleierte Isis und einen Priapus, den man für Osiris, den Gemahl dieser Göttin, hält. Außerdem findet man noch einen andern Priapus, den die Franzosen den Hasen (Le lièvre) nennen,

weil er aus drei Figuren besteht, welche mit einem laufenden Hasen Aehnlichkeit haben.

Zur Zeit der großen Völkerwanderung versuchten die Gothen und andere barbarische Nationen dieses herrliche Gebäude zu vernichten, aber es trotzte ihrer wilden Zerstörungswuth und sie vermochten nur die Aussenseiten desselben zu beschädigen. Auch die Zeit hat seitdem ihre zerstörende Gewalt vergebens an ihm geübt; noch immer steht es, ein Zeuge der Kraft und Ausdauer eines großen Volkes, ein Wunder für jeden Reisenden, und seine Gediegenheit und Festigkeit verbürgt noch eine Dauer von mehreren Jahrhunderten.

Der Lumpensammler.

(Aus dem Französischen.)

(Fortsetzung und Beschluß von Seite 52.)

Hierauf verflossen einige Jahre; Jauffret, der seit jenem Vorfall noch eingezogener lebte, als vorher, hatte sich dadurch einen gewissen Wohlstand gesichert, der übrigens in seiner Lebensweise nichts änderte. Sobald die Nacht anbrach, wanderte Martin noch immer durch die Straßen der Vorstadt St. Germain, und wenn er an das Hotel des Vicomte von Astrol kam, zog er seine Mütze ab, setzte sich auf jene steinerne Bank, und erinnerte sich wieder an das, was ihm hier einmal begegnete.

Seine beiden Kinder wuchsen unterdessen heran; Mimi war 10, Heinrich 11 Jahre alt; die bisherige Wohnung wurde daher nun zu klein, und darum mit einer etwas größeren im dritten Stock vertauscht, welche aus einem großen Zimmer für Vater und Mutter, das zugleich als Vorzimmer, Speise- und Gesellschaftszimmer diente, aus einem zweiten für Mimi, worin die Wölle kardätscht wurde, einem dritten für Heinrich, das zugleich Magazin für die kleinen Handelsvorräthe war, und aus einer kleinen Kammer, dem Bureau des Lumpensammlers, bestand.

Wie beinahe alle seine Landsleute, so las auch Martin immer die Neuigkeiten des Tags, und verschaffte sich die Gelegenheit dazu in einem Lesezimmer der Straße Taranne, wo er gegen Entrichtung eines Sous die 12 großen Spalten des Journal des Debats durchlaufen konnte. So hatte er denn auch am 26. Julius 1830 jene unheilvollen Ordonnan-

zen gelesen, und theilte die allgemeine Entrüstung, die sie in der ganzen Hauptstadt erregten. Schon zogen ungeheure Massen von Arbeitern durch die Straßen und auf die öffentlichen Plätze, und stießen Ausrufungen des Hasses und der Rache aus. Schon suchten sie sich Waffen zu verschaffen, und bildeten eine Menge einzelner Rotten, welche sich meistens alte Soldaten zu Anführern wählten. Zu einem solchen wurde auch Jauffret von den Bewohnern seiner Straße erwählt, wo eine große Anzahl von Arbeitern wohnte, und der Lumpensammler, eingedenk seines früheren Standes, ertheilte seine Befehle mit gewohnter Klugheit und Erfahrung.

Den andern Tag war die Verwirrung allgemein, man sah nur Bewaffnete, die Straßen waren durch Barrikaden verrammelt; schon war viel Blut geflossen; kurz der Bürgerkrieg wüthete auf allen Seiten mit allen seinen Schrecken. Jauffret zog an der Spitze von fünfzig Arbeitern, die mehr oder weniger bewaffnet, alle aber begierig nach Kampf und Rache waren, über den Platz St. Sulpice, als aus einer Straße ein halbnackter Mann mit fliegenden Haaren gelaufen kommt, und in demselben Augenblick von einer Kugel verwundet wird, die ihn in seinem Laufe aufhält. Ihn verfolgt eine andere Rotte von Arbeitern mit dem Rufe: „Haltet ihn! ... tödtet ihn! ... er ist ein Offizier der Garde! ...“ Der Unglückliche hatte Kleider und Waffen weggeworfen, und suchte mit umherirrenden Augen irgend einen Ausweg, auf welchem er dem sicheren Tode entgehen könnte. Martin hält ihn an und erkennt den Vicomte von Astrol. Rasch entschlossen, ihn zu retten, stellt er sich heftig aufgebracht und ruft ihm zu: „Wie, du bist's Joseph! ...“ Und du lauffst davon? ... Hast du vielleicht auf das Volk geschossen? Nein, das kann ich nicht glauben; aber wenn du es je thatst, dann, Elender! bist du nicht mehr mein Bruder.“ Dieses letzte Wort, mit besonderem Nachdruck ausgesprochen, war für den Vicomte ein sicheres Zeichen, welche Absicht der Lumpensammler habe. Schnell faste er sich daher, antwortet diesem, als einem älteren Bruder, wirft sich in seine Arme, und schwört ihm vor Gott, daß er nicht auf die Einwohner von Paris geschossen habe, und immer noch seiner Achtung und Liebe werth sey. „Ja, dann bist

*) Siehe die bildliche Darstellung Tab. VII.

du es, erwiderte Jauffret, indem er ihm die Hand drückte; aber du bist verwundet, armer Joseph! komm, folge mir, daß ich dich der Sorge meiner Frau und Kinder übergebe; dann kehre ich wieder zu meinen Kameraden zurück, um in's Feuer zu gehen. . . Entschuldigt mich, sprach er, sich an diese wendend, wenn ich euch einen Augenblick verlasse, aber ich muß meinem Bruder Hülfe leisten."

Mit diesen Worten führte er ihn weg. Schon sind sie beinahe an seiner Wohnung angelangt, als sie von den Verfolgern des Vicomte wieder eingeholt werden, welche fest behaupten, es sey ein Oberoffizier aus der königlichen Garde. „Dieser?“ rief Jauffret, der sich dadurch nicht aus der Fassung bringen ließ; „der arme Teufel ist immer noch Korporal, obgleich er bereits 18 Jahre gedient hat: jetzt verließ er die Reihen, um nicht auf uns schießen zu müssen. . . Nicht wahr, du hast nicht auf deine Mitbürger geschossen?“ — „Ich schwöre es auf's Neue!“ antwortete ihm der Offizier mit Festigkeit, und er redete wahr, denn er hatte nichts in der Hand gehabt, als seinen Degen, den er noch dazu selbst zerbrochen hatte. „Ihr habt's nun gehört Kameraden, sagte der Lumpensammler, indem er seinen angeblichen Bruder mit sich fortzog; es ist ein alter braver Soldat, der so lange seinem Chef gehorchte, bis er auf uns schießen sollte; da er nun aber das nicht that, so ist es an uns, ihn zu schützen, und nur über meinen Leichnam, werdet ihr zu ihm gelangen. . . Uebrigens, fügte er hinzu, um auch die Trogigsten zu überzeugen, kommet mit uns in meine Wohnung, die ganz in der Nähe ist, und wenn meine Frau und Kinder ihn nicht sogleich erkennen, so willige ich ein, ihn Euch auszuliefern.“ — „Dagegen ist nichts einzuwenden, sagte ein Schlosser, welcher die Rotte anführte; und wenn er wirklich der Bruder von diesem ist, so dürfen wir ihm nichts thun. . . Kampf und Tod denen, die mit uns Streit suchen, aber Achtung vor dem Eigenthum! . . . das ist die Lösung für ganz Paris.“

Sie brachen daher auf und begleiteten den unerschrockenen Jauffret in seine Wohnung. Die Rolle, welche dieser spielte, war sehr gefährlich; der kleinste Zufall, der ihn verräth, setzt ihn der Rache derer aus, die ihn begleiteten; allein er ist fest entschlossen, entweder seinen Wohltäter zu retten, oder mit

ihm zu Grunde zu gehen. Mit innerer Unruhe, aber fest, tritt er in sein großes Zimmer, wo seine Frau und Tochter mit Charpiezupfen beschäftigt waren, während Heinrich, kaum 12 Jahre alt, eine Sattelpistole putzte, die er sich zu verschaffen wußte, um sich damit auch unter die Kämpfenden zu mischen. Sobald seine Frau ihn erblickte, erhob sie sich, und indem sie den Vicomte von Astral erkennt, ruft sie aus: „Himmel! er ist verwundet! . . . o Gott! vergönne uns das Glück, ihm zu helfen! . . .“ „Ihr kennt ihn also?“ fragte sie der Anführer der Rotte. — „Ob ich ihn kenne! rief Marie, indem sie dem Vicomte um den Hals fiel, ach! er ist das Theuerste, was wir auf der Erde besitzen. — „Ihr seht nun, ergriff Martin freudig das Wort, daß sie das alles aus sich selbst spricht, und habt mich nahe genug beobachtet, um versichert zu sein, daß ich es ihr durchaus nicht mit irgend einem Zeichen oder einer Miene zu verstehen geben konnte. — „Das ist wahr,“ sagte der Kommandant aus der Vorstadt. „Armer Joseph! mein armer Bruder! . . .“ fügte Jauffret mit einem bedeutsamen Tone und einem Blick auf seine Kinder hinzu. Diese, die ihren Vater verstanden, liefen herbei, küßten dem Vicomte die Hände und das Gesicht und nannten ihn ihren Onkel, ihren lieben Onkel. Heinrich besonders, der sehr verständig war, schmeichelt ihm und nennt ihn seinen Vathen. „Mein Bruder, mein guter Joseph, sagte Marie, das hätte ich nicht gedacht, daß die Charpie, die wir hier zupfen, dazu dienen würde, deine Wunde zu heilen.“ — „Lassen wir jetzt das; fiel der Lumpensammler rasch ein; er hatte Mühe, den Weg mit uns hierher zu machen, und die Treppen zu steigen; die Kugel ist in's Fleisch gedrungen, das muß ich wissen. . . Bis nun der Chirurg kommt, wasche seine Wunde mit warmem Wein aus. . . Nur Muth, Bruder, es wird bald wieder gut sein! Ihr, Kinder, sorget mir recht für euern Onkel; er verdient es; er hat nicht auf uns geschossen. . . Aber ich vergesse ganz, daß meine Leute mich auf dem Plage St. Sulpice erwarten: auf, Kameraden, folgt mir, laßt uns unstre Kräfte vereinigen, es geht gegen die Kaserne Babylon!“

Mit diesen Worten stürzte er hinaus, die Andern ihm nach, und ihnen folgte der kleine Heinrich mit seiner Sattelpistole und einigen Patronen, die

er auf der Straße gefunden hatte. Als nun der gerettete Vicomte sich von den lästigen Zeugen befreit sah, überließ er sich ganz dem Zuge seines dankbaren Herzens und sprach laut sein Erstaunen aus über die aufopfernde Hingebung eines Menschen aus dieser Volksklasse, indem er ganz vergaß, daß er sich den Lumpensammler einst auf eine ähnliche edle Weise zum Schuldner gemacht hatte.

Unterdessen kam der Wundarzt, untersuchte die Wunde und erklärte, daß sie zwar nicht gefährlich sey, aber eine große Ruhe erfordere, und daß daher der Graf sich einige Tage gar nicht bewegen dürfe. Da lag also der reiche Vicomte von Astrol auf dem Bette eines Lumpensammlers und seiner Frau, welche sich nun auf dem Boden ein Strohlager bereiteten und seine treuen Krankenwärter waren.

So oft Jauffret in jenen Tagen aus der Stadt nach Hause zurückkehrte, erstattete er dem Grafen ausführlichen Bericht über die neuesten Ereignisse, und es entspann sich dann oft darüber ein langes Gespräch unter ihnen. Im Verlaufe eines solchen, sagte einmal Martin in warmem Eifer: „Ich war gewiß ein braver Soldat, aber nie hätte ich mich zwingen lassen, gegen meine Mitbürger zu kämpfen.“ — „So denk auch ich, Jauffret, erwiderte der Vicomte; denn als der Anführer unseres Regiments den Befehl gab, auf fliehende Frauen und Kinder zu schießen, da zerbrach ich meinen Degen, und erklärte, daß ich nicht mehr der Armee angehöre. Ich verließ die Reihen und suchte meine Wohnung zu erreichen, als ich bei dem Plage St. Sulpice von einem Volkshaufen verfolgt wurde, vor dem mich aber der Himmel schützte, indem er mir Euch, meinen Retter, sandte.“ — „Also habe ich meine Kameraden nicht betrogen, rief Martin freudig aus, als ich sie versicherte, daß mein Bruder Joseph nicht auf seine Mitbürger geschossen hat?“ — „Ich that sogar mein Möglichstes, es zu verhindern.“ — „Nun, sagte Jauffret, sind meine Wünsche ganz erfüllt. Als ich Euch zu retten unternahm, sah ich in Euch nur meinen Wohlthäter; jetzt kenne ich Euch auch als Bürgerfreund, und habe also zwei Schulden auf einmal bezahlt.“

So sehr es nun auch den Lumpensammler drängte, kein Geheimniß mehr aus dem wahren Namen und Stande seines theuren Kranken zu machen, so durfte er es doch noch nicht wagen, da die Aufregung der Gemüther noch zu groß war, und jenem daher immer noch Gefahr drohen konnte. Das sah auch die Gemahlin des Vicomte sehr wohl ein, und ließ sich daher immer nur durch Martin und seine Frau die Nachricht über das Befinden ihres Mannes

bringen, indem sie es sich versagte, die Pflege mit diesen guten Leuten zu theilen. Endlich nach 14 Tagen war der Graf so weit hergestellt, daß er in seine Wohnung gebracht werden konnte. Während der Nacht trugen ihn Jauffret und der Wundarzt, der allein mit in die Sache eingeweiht war, dahin, begleitet von Marie und den beiden Kindern. Die Freude, mit welcher das ganze Haus diesen Zug empfing, war unbeschreiblich. Der Graf nannte den Lumpensammler nur seinen Bruder, seinen lieben Martin, und Marie seine gute Schwester. Die Gräfin konnte kaum Worte finden, um ihr Dankgefühl auszudrücken für die Erhaltung ihres Gemahls und bot seinem edlen Lebensretter eine schwere Börse mit Gold an. „Frau Gräfin, entgegnete dieser, Ihr würdiger Gemahl hat mir das Leben gerettet, ich hatte das Glück, das seinige zu beschützen und zu erhalten; wir sind quitt.“

Der Vicomte bestand darauf, ihm wenigstens die Kosten, die er ihm verursacht habe, zu vergüten; aber auch das schlug er aus, mit den Worten: „Meine gute Marie und ich sind im Stande, solchen kleinen Zufälligkeiten die Spitze zu bieten, und Sie nöthigen mich, Ihnen deshalb ein Geständniß abzulegen, welches Sie überraschen wird. So wissen Sie denn, Herr Graf, daß keine Woche vergeht, in welcher nicht eines von uns ein Fünftfrankenstück in die Sparkasse legte, und daß wir dort bereits, nach sechzehn Jahren, die wir bald beisammen leben, mit einer Summe von beinahe 4000 Franken eingeschrieben sind, welche wir mit Gottes Hülfe für unsere Kinder bald zu verdoppeln hoffen. Wir freuen uns daher eines gewissen Wohlstandes, der sich stets nur vermehren kann, da er in unserer Lebensweise nichts ändert. Auch Ihr Gold würde unser Glück nicht erhöhen, und nur unser Fartgefühl beleidigen; was ich aber von Ihnen zu bitten wage, ist die Erlaubniß, hie und da an einem Sonntag Morgen mit meiner kleinen Familie Sie zu besuchen, und wenn Sie allein mit der Frau Gräfin sind, Ihre Hand zu drücken, und Sie ... Bruder zu nennen.“ „Und ich Danke!“ sagte Mimi; „und ich Pathe!“ rief Heinrich. — „Dann darf ich Sie Joseph nennen“ sagte schüchtern Marie. „Ja, ihr guten lieben Leute, antwortete der Vicomte, indem er ihre Hände nahm, ja, ich rechne es mir zur Ehre an, Euch anzugehören. Wir wollen beweisen, daß es keinen Standesunterschied giebt, welchen die Tugend nicht ausgleichet, daß alle guten Herzen von einem Blute sind, und alle Rechtschaffenen nur eine Familie ausmachen.“

ige mit
nach 14
15 in in
Wieder
unbarg,
kein
in die
in die
mit der
sein
Die
Dank
Ge
dwer
spete
leben
leben

igsten
leben;
noten:
selb
und
denf
ffen
in
in
nach
mit
nge
tas
in
fies
ovie
bild
gen i
Wo
und
frie
nen
in
Die
in
mit
by
so
te